

Das Teufelsboot [Schluss]

Autor(en): **Achleitner, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Teufelsboot.

Erzählung vom Bodensee von Arthur Achleitner.

X (Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

In seinem ganzen Seemannsleben ist es Räuchle niemals so schwül gewesen, als in der vollbesuchten Versammlung der Friedrichshafener Schifferzunft, welche im kleinen Rathhause vom Schiffsmeister einberufen

worden war. Schon die Einleitungsrede verursachte Räuchle Unbehagen; er fühlte ja selbst den Kontrast seiner Haltung jetzt gegen früher und konnte sich unschwer die Wirkung vorstellen. Er, der Hauptgegner jeder Neuerung, der grimme Feind aller Vermittlungsvorschläge, er, der die Zunft stets zur Opposition gegen Regierung und Verordnungen aufgehetzt hat, soll nun die Annahme eines Entschädigungsausgleiches empfehlen! Das wird sich kurios ausnehmen, und die Schiffer werden die Augen gehörig aufreißen. Ein Gedanke zuckte ihm, wie er so die murmelnde weitherharte Schiffergesellschaft überblickte, durch den Kopf, der Gedanke, die Abmachung mit dem König möglichst zu verschleiern, womöglich überhaupt zu verschweigen, und seine Haltung so hinzustellen, als gehe er für seine Person auch nicht ganz freiwillig ins Zeug für Annahme der Vorschläge. Zwar jagte ihm gleich nach diesem Gedanken ein zweiter durch das Gehirn: der Gedanke an das Seiner Majestät gegebene Versprechen. Aber sagt nicht ein Sprichwort: Mit den Wölfen muß man heulen? Hier heißt es politisch, klug, diplomatisch zu sein, die Sache fein anzufassen, und die Leute, wenn nicht auf geradem Wege, so auf krummen Pfaden doch herum zu bringen. Und so beginnt denn der alte Meister zu reden über den Wandel der Zeiten und die allem Anschein nach geglückte Probefahrt des neuen Bootes, womit das Schicksal der alten Zunft und Frachtschiffahrt so gut wie besiegelt ist.

„Das ist nicht wahr“, warf eine gröhrende Stimme ein. Säge Räte stieg dem Meister in die Wangen; Widerspruch kann er nicht ertragen, und der Zwischenruf bringt ihn augenblicklich in hellen Zorn. „Wenn ich rede, hat die Zunft zu schweigen! Verstanden! Und thut der Kerl nochmal zu ungehöriger Zeit den Mund auf, so lasse ich den Burschen Kielholen!“

Ein Gemurre folgt dieser Drohung.

„Ruhe! Noch bin ich der Zunftmeister und werde mein Recht zu wahren wissen! Lang werde ich dies Amt nicht mehr führen, die neue Zeit bricht an! Wo man ein Schiff mit Dampfkraft ohne Segel und Wind bewegen kann, ist kein Platz mehr für uns Schiffer vom alten Schlag! Es ist so, Gott sei's geklagt! Doch steht uns alten Seeleuten das Heulen nicht wohl an; das ist Weibersache! Blicken wir nun zunächst auf die Folgen der Probefahrt des neuen Bootes, so ergibt sich fürs erste, daß die Makler und Handelsleute sich nicht mehr unserer Frachtschiffe, sondern des schnelleren, von Wind und Wetter unabhängigen Dampfbootes bedienen werden. Uns wird nur wenig verbleiben, für manchen vielleicht gar nichts.“

„Drum stehen wir Mann für Mann gegen die Neuerung!“ wirft einer aus der Zunft ein.

„Das hat früher noch Sinn gehabt, heute nützt uns das Sperren nichts mehr!“

„Abtrünniger! Verräter!“ gröhlen einige.

„Stopp!“ brüllt wütend geworden Räuchle und schwingt die Glocke.

„Ach was! Runter mit dem scheinheiligen Meister!“

Es gelingt Räuchle, durch energische Handhabung der Präsidialglocke sich etwas Ruhe zu verschaffen und die Erregung zu beschwichtigen. Er ruft mit dröhnender Stimme in den Saal: „Seid doch nicht so dumm und glaubt nicht, daß ich für die neue Sache bin!“

Da erhebt sich hinten ein Segner und unterbricht den Meister mit dem Einwurf: „Ich bin so dumm und glaube es!“

Alles lacht über den drollig vorgebrachten Zwischenruf.

Räuchle zwingt sich zur Ruhe und erwidert trocken: „Respekt vor solcher ausgewachsenen Dummheit! Wirft wohl noch extra Steuer zahlen müssen für dieselbe! — Wenn ihr aber bedenkt, daß ich mich jede Stunde zurückziehen, euch eurem Schicksal überlassen kann, dann sollte doch der Dummste unter euch einsehen und begreifen, daß ich gar kein Interesse daran habe, ob die neue Sache steigt oder verliert. Mir kann's gleich sein! Anders liegt der Kurs aber für diejenigen unter euch, die bei Frachtverkehrseinstellung brotlos werden, denen das Dampfboot jeden Verdienst wegkapert.“

„So weit darf es eben nicht kommen!“ brüllt die

Menge; Räuchle überschreit den Lärm: „Es ist schon so weit gekommen! Aufzuhalten ist nichts mehr!“

„Berrat! Die Zunft duldet das nicht!“

Der Meister läutet aus Leibeskräften und schmettert dann in den Saal: „Die Zunft? Ich sage euch: die Zunft ist aufgelöst! Wir sind heute zum letzten Male als Zünftler versammelt und haben nur noch den einzigen Beschluß zu fassen, herauszufinden, was in diesen schweren Zeiten herauszuzwicken ist: eine Entschädigung!“

Ein wilder Lärm folgt dieser offiziellen Enthüllung; alles schreit wir durcheinander, und Räuchle läßt die Schiffer lärmern und toben. Einige sitzen betroffen stumm und starren vor sich hin.

Nach einer Weile meldet sich Pfäffle zum Wort, um auszuführen, daß es allerdings Mathäi am Legten sei, wenn die Zunft als solche aufgelöst ist. Und der Meister habe Recht, wenn er zu einem guten Vergleich rate.

Ein Zweiter bezweifelt, ob eine aufgelöste Zunft überhaupt noch tagen und Beschlüsse fassen könne.

Ein Dritter befürchtet, daß das Unheil bereits hereingebrochen sei mit der Auflösung der Zunft, weil die Regierung offenbar nichts zahlen wolle, daher man äußersten Widerstand leisten und prozessieren solle.

Räuchle läßt die erregten Leute lärmern und schwätzen; er hüllt sich in diplomatisches Schweigen. Sein stummes Verhalten steigert die Ratlosigkeit; allmählich wird es still im Saal, man guckt auf ihn, als erwarte die Versammlung von seinen Lippen eine Erlösung, die Rettung aus schwerer Gefahr. Endlich bricht Räuchle das kluge Schweigen und spricht: „Ihr seid wahrlich saumäßig dumm! Es ist ein Glück, daß ich der Geheiteste von euch bin, denn sonst wäre alles verloren! Die Sache steht, das ist richtig, heillos schlecht! Die Zunft ist aufgelöst! Ich habe anfangs das Edikt, genau so dumm wie ihr es seid, nicht beachtet, und damit unsere Sache nur verschlechtert. Will die Regierung scharf dreingehen, so kriegen wir keinen Pfifferling als Entschädigung; sie ist dazu einer aufgelösten Zunft gegenüber gar nicht verpflichtet und kann uns mit dem Dampfboot ruinieren, wie es ihr beliebt! Sie will das aber nicht, noch richtiger gesagt: der König selber will uns nicht ruinieren! Sein gutes Herz, sein gerechter Sinn duldet es nicht, daß wir in unserer Existenz vernichtet werden!“

„Der König ist aber doch für den Seehupfer!“ gröhlt Einer.

„Das ist richtig! Aber trotzdem will der König uns wohl und ist bereit, jeden von uns zu entschädigen!“

„Aha! Und der reiche Schiffmeister schöpft den Rahm ab!“ schreit ein Halbblädiner drein.

„Lupft mir dieses Niesenkamel her! Der Kerl soll seine eigenen Zähne schlucken!“ ruft ohne sonderliche Aufregung der Schiffmeister und erzielt dadurch dröhnendes Gelächter. Der Schreier aber duckt sich und schweigt. Räuchle fährt dann fort: „Vom Rahm Abschöpfen kann nur ein Seekalb ausgewachsenster Sorte reden! Seine königliche Majestät will uns alles Schiffsmaterial, Boot für Boot zu anständigem Preise ablösen und jedem von uns 450 Gulden jährlich auf Lebenszeit auszahlen lassen!“

Die Stimmung ist geteilt; hin und wieder wird durcheinander debattiert über den Vorschlag, und ein

gewisses Mißtrauen macht sich geltend, und namentlich die Segner und Kleinschiffer zweifeln, ob auch sie mit der gleich hohen Jahresrente bedacht werden würden.

Wieder verhält sich Räuchle schweigend. Diesmal lange, so lange, daß unter lautloser Stille einer der Segner schier demütig den Meister bittet, doch genau zu explizieren, wie die Rentenverteilung nach des Königs Willen vorgenommen werden solle. Jetzt hat Räuchle seine Leute am gewünschten Ort und langsam verkündet er: „Der König hat mir ausdrücklich zugesichert, daß jeder Zünftler die Rente bekommt, und jedem sein Schiffahrtmaterial abgelöst wird, selbstverständlich gegen Verzicht auf alle alten Vorrechte.“

„Aha!“ ruft einer der Verbirrenen.

„Ja, glaubt denn der Gistniggel, daß die Regierung einen umsonst füttern wird? Für so dumm dürft ihr die Behörde doch nicht halten! Wer von euch würde denn in solchem Falle nicht auch auf der Verzichtleistung bestehen? Es ist einfach ein honoriges Geschäft: Hier die Ablösung und Rente, da der Verzicht auf die alten Rechte und Privilegien! — Schlagen wir den Vergleich aus, so fährt der Dampfer doch, und wir kriegen gar nichts!“

Einer der älteren Zünftler fragt, ob der König wirklich diesen Vergleich angeboten habe.

Räuchle wirft sich jetzt in die Brust; die Gelegenheit sich hervorzuthun kann er sich nicht entgehen lassen und paßig spricht er: „Ja! Seine Majestät der König hat mir selbst persönlich diese Vorschläge gemacht!“

Der ältliche Zünftler fragt: „Und was hast du, Meister, dem König geantwortet?“

Einen Augenblick überlegt Räuchle, dann sagt er trocken: „Ich habe dem König erklärt, daß die Zunft den Vergleich nicht annehmen wird!“

Ein Tumult bricht los auf diese Worte; heillos lärmern die überraschten Schiffer, die jetzt fürchten, gar nichts zu bekommen; sie dringen auf den Meister ein und zetern und schimpfen wie Rohrspaken. Er, der Meister, habe alles verdorben, er müsse für den angerichteten Schaden aufkommen, er habe den König angelogen. Ein ganz unfähiger Mensch sei dieser Räuchle, den man augenblicklich absetzen, ihm die Schiffmeisterwürde abnehmen solle.

Nicht mit einem Schmunzler verrät Räuchle seine Freude über das Gelingen seiner List. Wie eine Statue aus Stein sitzt er auf seinem Präsidentenstuhl und läßt die aufgeregten Zünftler in ihrer Hülfslosigkeit zappeln. Und wie die Schiffer immer ärger poltern und debattieren, selber zum König zu gehen und ihn um die Ablösung zu bitten, da entfaltet der Meister gelassen die schon aufgesetzte Verzichtsurkunde und legt sie auf den Tisch vor sich hin. Nach einer Weile schellt er, und augenblicklich tritt Ruhe ein. „Ihr könnt es halten nach euerem Gutdünken! Wollt ihr den königlichen Vergleich annehmen, gut: Hier ist die Verzichtsurkunde. Wer den Vorschlag Seiner Majestät annehmen will, braucht hier bloß seinen Namen zu unterschreiben! Ist das geschehen, so trage ich die Urkunde selbst zum König, und die Sache ist erledigt.“

Wie die Schafe aus dem Pferch, so drängen die Zünftler jetzt zum Tisch des Meisters. Räuchle ist zur Seite getreten und hält den Leuten die Feder zum Unter-

schreiben hin. Nicht einer überliest den Text der Verzichturkunde, jeder ist bestrebt, den Namen mit schwieliger Faust hinzukritzeln. Der Gänsekiel muß mehrmals zu recht geschnitten werden, die des Schreibens ungewohnten Seeleute haben zu fest mit der Feder angebrückt, und einige prächtige Kleckse zieren die Urkunde. Räuchle schmunzelt jetzt und spottet über solche Verzierung, an der Majestät eine besondere Freude haben dürfte. Ueber die hastige Unterzeichnung einer nicht gelesenen Urkunde möchte der Meister auch spotten, es juckt ihn gehörig, aber in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache unterläßt er es und schließt sodann die Sitzung. Aufatmend, von banger Sorge befreit, verlassen die Schiffer den Saal, eifrig besprechend, wann wohl schon die königlichen Entschädigungsthaler in die Schifffertaschen gelangen würden.

Räuchle aber rennt auf nächstem Wege ins Schloß, um dem König die wertvolle Verzichturkunde zu überreichen. Das schwierige Werk ist gelungen, der Meister hat sein Wort eingelöst, er hat nun wohl nichts mehr zu fürchten, zumal ja auch die Ausöhnung mit Gible erfolgt ist.

Der Eifer Räuchle's fand die erste Dämpfung im Schlosse beim Portier, der dem Ermeister bedeutete, daß man nicht so mir nichts dir nichts zu Seiner Majestät gelangen könne.

Räuchle läßt sich aber nicht abhalten, die Sache pressiere und sei von größter Wichtigkeit.

Der Portier mißt den ungeduldig Zappelnden mit langem Blick und meint dann: „Wie ist mir doch? War Er denn nicht vor Kurzem in Begleitung des Wachtmeisters da? Ja, ja! Er ist es schon! Na, mein Lieber! Solche Leute werden nicht im Schlosse empfangen! Das fehlte nur noch! Unsere Silberlöffel wollen wir selbst behalten!“

„Wa—a—a—s?“ kreischt wütend Räuchle und schießt sich an, den Portier durchzuwalken, der gellend um Hülfe schreit und in seine Loge retiriert.

Im selben Augenblick kommt König Wilhelm die Treppe herab und besteht staunend die Szene. Sein Ruf: „Halt, was soll das heißen?“ bringt Räuchle zu Verstand, doch bebt er noch, und seine Knie wackeln. Bediente stürzen herbei und wollen den Meister hinaus befördern.

„Laßt den Mann!“ befiehlt der König und tritt näher. „Ist Er nicht der Zunftmeister?“

Räuchle stammelt: „Zu Befehl, Majestät!“

„Nun, was soll dann der Lärm? Man balgt sich nicht im Schlosse, verstanden? Was bringt Er?“

„Silberne Löffel?“ stottert Räuchle.

„Was?“

„Der Portier hat gesagt, ich käme Silberlöffel zu stehlen und —“

„Das hat er geglaubt?“ lächelt der König.

„Eintränken wollte ich dem Menschen das!“

„Na, ruhig, Mann! Weshalb ist er gekommen?“

„Majestät! Ich bringe die Verzichturkunde, aber Säule sind halt darauf!“

„Wie? Hat die Zunft meine Vorschläge angenommen?“

„Ja, Majestät!“

„Brav! Das freut mich! Er hat seine Sache gut gemacht!“ jagt Wilhelm I. und lieft die überreichte

Urkunde durch. Sie zusammengefastet einsteckend fordert der König den Meister auf, mit in den Garten zu kommen.

Promenierend läßt sich der Fürst Bericht erstatten, und Räuchle bleibt ziemlich bei der Wahrheit; nur sein listiges Vorgehen verschweigt er, um den erzielten Erfolg nicht abzuschwächen, und schließt den Rapport: „Es ist hart gegangen, aber unterschrieben haben alle!“

Hochbefriedigt über dieses Resultat belobt der Monarch den Meister, fragt aber dann, wie die Sache mit dem Schiffskapitän stehe.

„Mit wem?“ fragt Räuchle verwundert entgegen.

„Nun, mit Kapitän Gible?“

„Kapitän — Gible?“ klingt es gedehnt von des Meisters Lippen.

„Was verwundert Ihn denn so arg?“

„Mit Verlaub, Majestät! Seit wann ist denn der Moniteur, oder wie man's heißt, Kapitän?“

„Nun, seit der gelungenen Probefahrt? Es ist mein Wunsch, daß der geschickte Mann, der die Maschine so kunstvoll aufstellte und zusammenfügte, auch ihr Führer sei und bleibe! Daher ist Gible der Kommandant des Bootes, das meinen Namen tragen wird!“

„Das ist ja zum —!“

„Was?“

„Nichts, Majestät! Ich sag' nichts mehr!“

„Apropos! Wie steht denn die Sache mit Ihm und Kapitän Gible? Hat die Ausöhnung stattgefunden?“

„Ja, Majestät! Es ist hart gegangen!“

„So? Dann wird Er wohl nicht gleich richtig Abbitte geleistet haben und erst wie die Rake um den heißen Brei herumgegangen sein!“

„Wer hat denn das erzählt?“ wirft Räuchle, ganz vergessend, daß er mit Seiner Majestät spricht, ein.

„Ganz richtig also! Man kennt dergleichen! Nun, wie soll's werden zwischen Euch? Ich wünsche auch diese Angelegenheit geordnet zu sehen!“

Räuchle kratzt sich verlegen hinterm Ohr. Die Ernennung Gibles zum Kapitän liegt ihm noch in den Knochen. Der Blaukittel Schiffskommandant, da hört sich doch Verschiedenes auf. Und seine Gedanken kann Räuchle doch unmöglich dem König sagen.

„Hat Er mich nicht verstanden?“

„Nein, ja! Ich weiß nicht, was ich sagen soll!“ stammelt der verdubelte Meister.

„Dann will ich ihm daraufhelfen! Er wird mit seinem Kollegen, dem Dampfschiffskapitän, die Sache wegen baldiger Hochzeit ins Reine bringen, und ich werde nicht verfehlen, der jungen Braut in Anerkennung ihrer tapferen Haltung ein Hochzeitsgeschenk zuweisen zu lassen! Verstanden?“

„Heiraten will der Ka—pi—tän meine Tochter?“

„Ja! Hat Er was dagegen?“

„Der Mensch hat aber keinen Dunst von Segelstellung und Schifffahrt!“

„Solche braucht ein Dampfschiffskapitän auch nicht, das wird unser Mann schon verstehen, in den Hafen des Ehglücks zu — segeln! Adieu, lieber Meister! Ich bin zufrieden mit Ihm! Löse Er nun noch diese Angelegenheit zur Zufriedenheit! Adieu!“

Indessen sich Räuchle ganz verwirrt ob der eben gehörten Neuigkeit entfernt, läuft Stäble, der dickhälsige Hoffischer, eine Bagel tragend, dem König in den Weg.

„Fische gefangen, Stäble?“ fragt der leutselige Monarch.

„Unglaublich, Majestät!“ erwidert Stäble.

„Was heißt unglaublich?“

„Unglaublich ist es, daß die Fische trotz der Dampfhusterei noch anbeißen und sich fangen lassen!“

König Wilhelm lacht hell auf, und vergnügt sagt er zu seinem Hoffischer: „Siehst Du, Stäble! Nun habe doch ich Recht behalten! Die Bodenseefische wandern nicht aus, weil ein Dampfboot, dem hoffentlich recht viele folgen werden, den See befährt! Da ist ein Nichtfischer doch der Gescheitere gewesen!“

„Ich hätt's nicht für möglich gehalten!“ beteuert naiv-treuherzig Stäble und trollt von dannen.

XI.

Christian Räuchle ist vom Königsschloße wie betäubt weggegangen; was alles er in der bewegten, ereignisreichen Zeit erlebt, nichts reicht heran an die ungeheuerliche Thatsache, daß Cible Kapitän des Dampfbootes geworden ist. Ein Maschinenmensch, der von Wind, Segel und Schifffahrt keinen Dunst haben kann, Schiffskapitän! Ebenfogut, beziehungsweise schlecht könnte Räuchle den Posten eines Oberkonsistorialrates übernehmen oder württembergischer Minister für Pferdezucht werden. Aber Majestät will es so und nicht anders, und vor König Wilhelm hat Räuchle einen Respekt, der vom Kopf bis zur Zehe sich erstreckt. Eigentlich wäre es — so kreisen Räuchles Gedanken — naheliegend gewesen, den Zunft- und Schiffmeister zu solchem Kommandeurposten zu berufen, ehrenhalber, und weil ein alter Schiffmeister vom Schifffahren ja doch im kleinen Finger mehr versteht als ein Kesselflicker je erlernen kann. „Freilich, vom Dampf verstehe ich nichts und will auch nichts damit zu thun haben!“ gesteht sich Räuchle selber, und in Gedanken verloren stapft er des Weges weiter. Seltsame Zukunftsbilder steigen vor seinem geistigen Auge auf; seine Schiffe sieht er im Schlepp des Dampfbootes über den See fahren, aber merkwürdig verändert; aus den Segelbooten sind sonderbar geformte Röhre geworden, auf denen ganze Wagen stehen; auf dem See fährt nachgerade alles per Dampf, und auf dem württembergischen Schiff „Wilhelm I.“ sieht er seine Tochter am Steuer im bräutlichen Schmuck.

Ganz heiß wird's dem Alten, und unwillkürlich wischt er den perlenden Schweiß von der Stirne. Eine schreckliche Zeit! Alles so ganz anders geworden! Er selbst sozusagen ein Pensionist und königlicher Rentier, der nichts mehr zu befehlen hat, ein alter Tagedieb und hübsch allein, ganz allein, wenn die Tochter einmal das Vaterhaus verlassen haben wird. Dem Alten wird schwül und schier weß' ums Herz. Alles war umsonst, dies höllische Dampfboot hat alles umgewandelt, sogar den guten, lieben Monarchen. Ein tiefer Seufzer begleitet die trüben Gedanken Räuchles, ein Seufzer der Entsagung, der Wehmut.

So tief hat der Ermeister den Kopf gesenkt, daß er weder auf Passanten noch auf den Wesp achtet und stumpfsinnig weiter tritt. Knapp einen Schritt vor dem des Weges kommenden Schiffknecht Schorsch! ruft dieser

ein kräftiges „Hoi!“, um einen unvermeidlichen Anprall zu verhüten, und Räuchle blickt erschrocken auf. Der alte Knecht lacht auf und spricht: „He, Meister, Backbord ausweichen!“

Räuchle steht, und ein leises Lächeln huscht um seine welken Lippen.

„Der alte Schorsch! Lebst Du auch noch? Ja ja! Wo steckst denn Du jetzt in dieser neuen Zeit?“

„Ich? Na wo anders als beim Schiff der Zukunft!“

Ueberrascht stammelt Räuchle: „Was? Du auch!“

„Na, was sollte ich denn anders machen?! Der Meister hat mich doch Knall und Fall entlassen, und bei der alten Fahrerei ist doch nichts mehr zu holen! Der Dampf ist Herrscher! Und so hab' ich denn gebeten, daß man mich zum Gepäck- und Frachtverstauren an Bord des „Wilhelm“ nimmt! Diese Arbeit kann ich alte Seeratte noch verrichten, und so werde ich künftig mit Dampf statt mit Segel über den Bodensee fahren!“

„Du, du, der älteste Schiffsknecht am ganzen See geht an Bord des Dampfbootes?“

„Ja, froh bin ich, auf meine alten Tage noch dieses Pöstle bekommen zu haben! Dem Cible verdanke ich das! Gott lohn' es ihm! Und auf dem Wasser muß ich bleiben! Ginge ja zu Grunde bei untätigem Leben an Land!“

„Jetzt fehlt nur noch, daß ich Heizer auf dem Dampfboot werde!“ höhnt sich selbst der Schiffmeister, dem ganz weh dabei wird.

Schorschel lächelt gutmütig, und treuherzig meint er: „Das geht wohl doch nicht! Aber Dampfboot-schwiegervater könnt Ihr jede Stund' werden!“

Trüb blickt Räuchle auf den schimmernden See hinaus und lispelt: „Ja, ja, der dackelhafte Dampf dreht alles um! Das ist eine Kraft, gegen welche der stärkste Mann nicht aufkommen kann! Mich hat solche Kraft auch überwunden!“

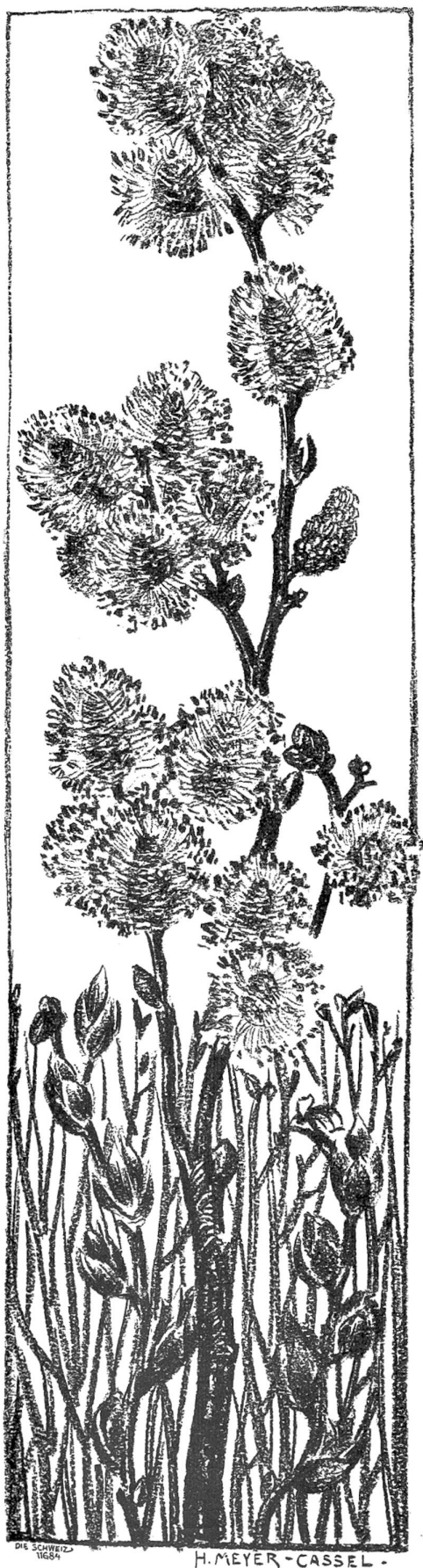
„Laßt es dem eigen Kind nicht entgelten, Meister!“ meint Schorschel und schreitet weiter dem Hafen zu.

* * *

Wochen sind vergangen. Der „Wilhelm“, blitzblank geschauert, stattlich herausgeputzt, daß es eine Art hat, steht zum Auslaufen bereit. Das schmucke Boot soll heute mittag die erste regelmäßige Fahrt mit Anlaufen aller Bodenseeorte unternehmen. Lustig flattert die schwarzrote Flagge im Wind, und Reisigguirlanden schmücken den Schlot. Ueber den großen Goldbuchstaben auf dem Radkasten, die stolz verkünden, daß das Boot den Namen des genialen Landesheeren Württembergs trägt, thront ein riesiger Fichtenkranz mit der Inschrift: „Willkommen!“

Dieser Gruß gilt den Passagieren, hauptsächlich aber einer Person besonders: der Braut des Kapitäns.

In der Friedrichshafener Kirche ist das junge Paar heute morgen getraut worden. Und jetzt zu Mittag soll die junge Frau Cible ihre Hochzeitsreise an Bord des „Wilhelm“ über den See machen, um abends wieder in Friedrichshafen anzulaufen, wo dann das Hochzeitsmahl stattfindet. Cible wollte es so und nicht anders haben, und Rikela, das liebe Schwaabmädchen, war



völlig einverstanden. Räuchle nickte bloß, nur vom Mitfahren wollte er absolut nichts wissen.

Mit festlich geschmückten Reisenden an Bord hat der „Wilhelm“ den Hafen verlassen; Böller dröhnen, Musikweifen klingen über die Wellen, Hochrufe ertönen an Land, und eifrig winken sich die Leute gegenseitig zu.

Gible steht stolz im Steuerhäuschen und hält die Speichen des Rades; er muß bis zur Bestallung eines Steuermannes diesen Dienst vorerst selbst verrichten.

Ein Rosmarinstrauchlein schmückt sein Knopfloch. Glückstrahlend blickt er zeitweilig Nickle an, die in aller Eile das weiße Hochzeitskleid mit einem dunklen Reiseanzug vertauscht hat und glücklich neben dem geliebten Gatten am Steuer steht. Ihr Blick gilt freilich wenig dem Kompaß und der Fahrtrichtung, sondern ausschließlich dem Kapitän-Bräutigam.

Die Passagiere auf Deck haben so viel zu gucken im Schiff, daß das Interesse für das Hochzeitspaar allmählich erlischt. Ist doch alles so neu und anders, als man es bisher gewohnt war!

In einem Raum neben der Kapitän-Kajüte hat Schorsch das wenige Gepäck verstaut, und dann Aufstellung in Schiffsmitte genommen, um dem Arbeiten der Maschinenkolben zuzusehen. Wie doch das gleichmäßig ineinandergreift und haarscharf nebeneinander sich dreht. Eine ganz wunderbare Erfindung! Ein Zittern des Schiffs macht den alten Bootsknecht aufschauen, er tritt zum Bugspriet hinaus, und mit einem einzigen Blick nach vorn gewinnt er die Ueberzeugung, daß das Boot schlecht, ganz miserabel, gesteuert werde. „Hol's der Klabautermann! Was der Gible nur hat! So schlecht zu steuern, es ist eine Höllenschande!“ grollt der alte Schiffer, und um sich zu überzeugen, mer denn das Steuer führt, steigt er auf Oberdeck.

Hell flutet das Sonnenlicht über Schiff und See, und unwillkürlich hält Schorsch die Rechte schützend über die Augen. „Postausend! Die junge Kapitänin steuert! Na, das hätte ich mir denken können! So kann nur ein verliebtes Weible ein Schiff gieren lassen!“

Und dem war auch so. Am Steuer steht Nickle und hält mit den zarten Händchen die Speichen, das Rad je nach Anleitung des Kommandanten drehend, und Gible verbessert die Kursrichtung jeweilig, holt sich aber immer gewissenhaft bei jeder Kursdrehung den verdienten Lohn von Nickles Kirschlippen.

Und beim Anlaufen des Rorschacher Hafens kommandierte Frau Gible korrekt, wie es heute noch üblich ist, durchs Sprachrohr hinunter zum Maschinisten im Kesselraum: „Langsam! — Ganz langsam! — Stopp! — Zurück! — Stopp! — Halt!“

Und nun werden die Taue ausgeworfen, von der Ländmannschaft um die Pfähle gewunden, die Brücke an Bord geschoben. Nach erster Fahrt des Dampfbootes steigen die Passagiere ans Schweizer Ufer.

Der „Wilhelm“ muß aber noch bis Konstanz heute, und nach einem herzhaften Ruß im Anblick der freien Schweiz kommandiert Frau Kapitän, als die Taue gelöst und an Bord gezogen waren: „Langsam zurück! — Ganz langsam! — Stopp! — Vorwärts! — Voll-Dampf voraus!“

Und so steuert denn das junge Paar hinaus in See und hinein ins eheliche Glück auf dem ersten Bodensee-Dampfboot!

Indische Weisheit.

Dem Verstande des Menschen ist nichts vergleichbar,
Nichts ist ihm unmöglich, nichts unerreichbar.